

INPUT

Aktuelles aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft
für Schülerinnen und Schüler

Mobil telefonieren

Kommentar für Lehrpersonen

Gerrit Herlyn
Thomas Hengartner

Das Konzept der Schülerbroschüre «Die Nationalbank» ermöglicht vielfältige schülerorientierte Unterrichtsformen. Einige sind unter «Unterrichtsideen» zusammengestellt. Zu jedem Kapitel finden sich Vorschläge. Die Unterrichtsideen zeigen zudem, wie die vielfältigen Aufgaben aus dem Heft und die E-Lesson sinnvoll eingesetzt werden können. Ausserdem enthält dieser Kommentar für Lehrpersonen Zeitungsartikel, Folienvorlagen der Abbildungen aus der Broschüre sowie die Antworten zu den Aufgaben. Jugend und Wirtschaft ist interessiert an Rückmeldungen (info@jugend-wirtschaft.ch).

Inhalt

2	Unterrichtsideen
4	Lösungen zu den Aufgaben
7	Folienvorlagen
10	Handy-Tagebuch
11	«Der grosse Handy-Test»
13	Zeitungsartikel
30	Links, Impressum



Unterrichtsideen

Mobil telefonieren

Bearbeiten Sie das Modul 1 der E-Lesson «Mobil telefonieren» (www.jugend-wirtschaft.info).

1. *Ein Mindmap zum Thema «Mobil telefonieren» erstellen.*

Ein Mindmap steht nicht nur für die Autoren des Input Heftes am Anfang (siehe Seite 3 der Schülerbroschüre). Das persönliche Mindmap der Schülerinnen und Schüler zeigt, welche Teilaspekte des Themas besonders interessieren und allenfalls in der Bearbeitung speziell behandelt werden sollten.

Zur Technik des Mindmapping siehe www.zmija.de/mindmap.htm.

2. *Ein Handy-Tagebuch erstellen.*

Die Schülerinnen und Schüler notieren sich während einer Woche bei jedem Gebrauch ihres Handys die Zeit, die Anwendung (SMS, Telefongespräch, Foto, Game, Download...) und die Angaben zum Kommunikationspartner. Die Ergebnisse werden in einer Tabelle zusammengefasst und die Resultate in der Klasse verglichen. Eine Kopiervorlage dazu finden Sie in diesem Kommentar für Lehrpersonen.

Als ergänzende Aufgabe soll zu jedem Eintrag im Handy-Tagebuch überlegt werden, wie die entsprechende Situation ohne Handy gelöst würde.

3. *In einer Strassenumfrage die Handynutzung anderer Menschen erfragen und auswerten.*

Benutzen Sie dazu die Vorlage zum Handy-Test der E-Lesson «Mobil telefonieren»/Modul 1, die Sie in diesem Kommentar für Lehrpersonen finden.

4. *SMS-Literatur verfassen.*

Die Schülerinnen und Schüler schreiben zwei SMS mit je einer Länge von maximal 160 Zeichen. Die erste SMS soll eine Mitteilung sein, die mit möglichst wenig Text, dafür umso mehr Smileys und Shorties (siehe z.B. www.sms4me.ch) auskommt und doch entschlüsselbar ist. Die zweite SMS soll literarische Qualitäten haben; es kann sich dabei um ein Gedicht oder eine Kurzgeschichte handeln. Die Schülerinnen und Schüler fassen ein bedeutendes Werk der Weltliteratur mit maximal 160 Zeichen zusammen. Die Resultate werden in der Klasse verglichen und bewertet.

Die Technik im Mobiltelefon

Bearbeiten Sie das Modul 2 der E-Lesson «Mobil telefonieren» (www.jugend-wirtschaft.info).

5. *Die Teile eines Handys bezeichnen.*

Die Schülerinnen und Schüler fotografieren ein geöffnetes Handy (evtl. Bestandteile auslegen) und bezeichnen die einzelnen Elemente.

Die kulturellen und sozialen Folgen des Mobiltelefons

Bearbeiten Sie das Modul 3 der E-Lesson «Mobil telefonieren» (www.jugend-wirtschaft.info).

6. *Das Phänomen der «Verortung» besprechen.*

Am Anfang eines Gesprächs per Handy steht fast immer die Verortung, d.h. die Frage nach dem Aufenthaltsort. Diskutieren Sie in Ihrer Klasse, weshalb die Frage nach dem Aufenthaltsort zu Beginn eines Gesprächs per Handy wichtig ist.

7. *Lesen Sie das Kapitel «Das Handy als jugendliches Medium». Welche Aussagen treffen nicht auf Ihre Schülerinnen und Schüler zu? Diskutieren Sie das Thema in der Klasse.*

Mobile Kommunikation und die Gesundheitsdiskussion

Bearbeiten Sie das Modul 4 der E-Lesson «Mobil telefonieren» (www.jugend-wirtschaft.info).

8. *In einer Strassenumfrage feststellen, ob die Bevölkerung Vertrauen in die Mobilfunk-Technik hat.*

Aufklärung ist nötig. Im Rahmen einer Strassenbefragung kann einerseits die Befindlichkeit in Bezug auf Elektro-Smog abgeklärt, aber auch mit dem sich neu angeeigneten Wissen (Kapitel 4 in der Schülerbroschüre) Aufklärungsarbeit betrieben werden. Die dabei erhobenen Daten können zudem als Grundlage für die «Arena-Diskussion» (Modul 4 der E-Lesson) dienen.

Die wirtschaftlichen Seiten der mobilen Telefonie

Bearbeiten Sie das Modul 5 der E-Lesson «Mobil telefonieren» (www.jugend-wirtschaft.info).

9. *Welche Funktionen sollten künftig per Handy gesteuert werden können, damit der Alltag vereinfacht wird?*

Viele Möglichkeiten wurden schon erwägt resp. sind technisch schon möglich und warten darauf, eingesetzt zu werden. Doch welches sind unsere Bedürfnisse?

- Kaffeemaschine schon bei der Heimfahrt vom Zug/Auto aus per Handy einschalten
- Fenster und Vorhänge zuhause vom Büro aus per Handy öffnen und schliessen
- virtueller Stadtführer und Wegleitsystem (GPS) im Handy
- das Handy als Schlüssel für Türen
- Bezahlen per Handy
- etc...

Lösungen zu den Aufgaben

Mobil telefonieren

1. *Bearbeiten Sie das Modul 1 der E-Lesson «Mobil telefonieren» (www.jugend-wirtschaft.info).*
Lösungen siehe E-Lesson

Die Technik im Mobiltelefon

2. *Bearbeiten Sie das Modul 2 der E-Lesson «Mobil telefonieren».*
Lösungen siehe E-Lesson
3. *Nennen Sie die Entwicklungsstationen der Mobiltelefonie in der Schweiz während der letzten 70 Jahre.*
 - ab 1939: SAC-Notruf (z.B. Windräder als Energiequelle)
 - Ende 40er-Jahre: Funkruf der PTT für Taxis und andere gewerbliche Unternehmen (bewegliche UKW-Teilnehmerstationen mit 25 km Reichweite)
 - ab 1958: Autoruf (Empfang von Funksignal dank kofferraumfüllenden Anlagen; Rückruf dann über Festnetzanschluss!)
 - 1.4.1978: Natel A (Nationales Autotelefon; 5 Teilnetze mit je separater Vorwahl; Gesprächszeit auf 3 Min. beschränkt)
 - ab 1982: Natel B
 - ab 1987: Natel C «Yuppie-Lutscher» (erstmalig Roaming-Verfahren; das heisst, die Teilnehmer wurden automatisch «gefunden», egal in welchem Mobilfunknetz sie sich befinden)
 - ab 1993: Natel D GSM (digital und international!; der Boom beginnt)
 - ab 2000: UMTS
4. *Beschreiben Sie die Vorteile des Universal Mobile Telecommunications Standard (UMTS) gegenüber früheren Technologien.*
Dank höherer Datenübertragungsrate steht nicht mehr alleine das Telefonieren im Vordergrund, sondern sind Videotelefonie, TV auf dem Handy, Internet Musik etc. möglich.

Die kulturellen und sozialen Folgen des Mobiltelefons

5. *Bearbeiten Sie das Modul 3 der E-Lesson «Mobil telefonieren».*
Lösungen siehe E-Lesson
6. *Erklären Sie, welche negativen sozialen Auswirkungen mit dem Mobiltelefon in Verbindung gebracht werden können.*
 - Verschuldung
 - Störungen im öffentlichen Raum
 - Ablenkung im Verkehr und erhöhte Unfallgefahr
 - Eingriffe in die Privatsphäre, Voyeurismus mit Kamera
 - Überwachung / permanente Ortung
 - Handysucht
 - Soziale Kontrolle / immer erreichbar
 - Streit im Familienkreis
 - Unverbindlichkeiten nehmen zu; mit dem Handy können kurzfristig Pläne geändert werden
 - (Gruppen-)Druck
 - «Happy Slapping» (siehe dazu Artikel im Teil 4 des Kommentars für Lehrpersonen)
7. *Nennen Sie Situationen, in denen Sie sich von anderen Handy-Benutzern oder Handy-Benutzerinnen gestört fühlen. Nennen Sie Situationen, in denen Sie ein Handy-Verbot gestört hat. Erstellen Sie anschliessend eine Liste mit Orten respektive Situationen, die Ihrer Meinung nach «handyfrei» sein sollten.*
Individuelle Lösungen
8. *Schreiben Sie aussergewöhnliche, witzige, skurrile Handy-Geschichten auf und senden Sie diese per E-Mail ans Museum für Kommunikation, das solche Geschichten sammelt. g.staubli@mfk.ch / Betreff: Handy-Geschichte*
Individuelle Lösungen
9. *Wie viel Ihres Monatsbudgets geben Sie fürs Handy aus? Wie hat sich dieser Budgetposten in den letzten Jahren entwickelt?*
Individuelle Lösungen
10. *Nennen Sie Situationen aus der Schule oder von zuhause, in denen das Handy Streit ausgelöst hat.*
Individuelle Lösungen

11. Nennen Sie Beispiele für «Unabhängigkeit dank dem Handy» und nennen Sie Beispiele für «Kontrolle/Einschränkung dank dem Handy».
Individuelle Lösungen

12. Stellen Sie sich vor, das weltweite Mobiltelefonie-Netz würde lahm gelegt werden. Welche Folgen hätte dies für die Welt, welche Folgen hätte das für Sie persönlich?
Individuelle Lösungen

Mobile Kommunikation und die Gesundheitsdiskussion

13. Bearbeiten Sie das Modul 4 der E-Lesson «Mobil telefonieren».
Lösungen siehe E-Lesson

14. Nennen Sie mögliche Arten gesundheitlicher Auswirkungen des Mobilfunks.

- elektromagnetische Felder
- thermische Wirkung
- biologische Effekte

15. Nennen Sie Organisationen, die sich mit den Auswirkungen elektromagnetischer Strahlung auf die Gesundheit der Bevölkerung befassen.

- WHO
- BAG und BUWAL (Bundesamt für Gesundheit und Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft)
- Forum Mobil
- Stiftung Mobilkommunikation und Umwelt
- Unabhängige Info- und Interessengemeinschaft «e-smog»
- IBES Institut für biologische Elektrotechnik Schweiz
- Ärztinnen und Ärzte für Umweltschutz
- Diverse Konsumentenorganisationen

16. Erklären Sie das Phänomen des «warmen Ohrs».
Das Phänomen des «warmen Ohrs» ist ausschliesslich auf die Erwärmung von Batterie (Akku) und Display sowie den Wärmestau zwischen Handy und Ohr zurückzuführen. Die Erwärmung hat also entgegen der verbreiteten Meinung nichts mit der elektromagnetischen Strahlung zu tun.

17. Die Handy-Gesundheitsdiskussion entzündet sich meist an den so genannten «biologischen Effekten». Erklären Sie, was man unter diesem Begriff versteht. Unter «biologischen Effekten» versteht man jene Wirkungen, die zu gering sind, um im Körper Temperaturerhöhungen zu verursachen, die jedoch auf Zellen oder Stoffe in unserem Körper messbare Wirkungen haben

(Wechselwirkung zwischen elektromagnetischen Feldern und den elektrischen Strukturen des menschlichen Organismus; z.B. Nervensystem, Hirnströme, Zellstoffwechsel...).

18. Machen Sie eine Aussage zum Verhältnis von Empfangsqualität und SAR-Wert (Spezifische Absorptionsrate).
Je besser die Empfangsqualität ist, desto tiefer ist die benötigte Leistung des Handys. Der theoretische international begrenzte höchst SAR-Wert liegt bei 2 W/kg. Bei schlechtest möglicher Empfangsqualität – also höchstmöglicher Handy-Leistung – darf dieser Wert nicht überschritten werden.

Die wirtschaftlichen Seiten der mobilen Telefonie

19. Bearbeiten Sie das Modul 5 der E-Lesson «Mobil telefonieren».
Lösungen siehe E-Lesson

20. Erklären Sie den Umstand, dass Mobilfunk trotz fallenden Preisen der «Wachstumsmotor der Telecom-Branche» ist.
Erstens sind im Bereich der Festnetztelefonie kaum noch Veränderungen feststellbar. Zweitens sind so genannte Zusatzdienste im Rahmen der Mobiltelefonie am Boomen.

21. Wie schaffen es die Mobilfunk-Anbieter immer wieder, den Umsatz zu steigern?
Mit Zusatzdiensten. Dank neuen Kunden und Kundinnen, die aufgrund des Preiskampfes die Anbieter wechseln.

22. Listen Sie alle möglichen Funktionen eines Handys auf, mit denen in irgendeiner Form von Seiten der Anbieter ein Geschäft zu machen ist.

- Telefongespräche
- SMS (SMS-Chat)
- MMS
- Klingelton-Download
- Bilder-Download
- Video-Download
- Spiele-Download
- Internetzugang (WAP)
- Zusätzliche Peripherie- und Zubehörteile

23. Nennen Sie weitere Nutzungen der mobilen Funktechnik nebst der Mobiltelefonie.

- LKW-Maut-System
- Fahrgastinformations-System im öffentlichen Verkehr
- WLAN (Wireless Local Area Networks), so genannte Hotspots für Internetzugang
- Funk-Computermäuse und -tastaturen
- Wegfahrsperre, Zentralverriegelung im Auto
- Sicherungsetiketten in Kaufhäusern

Test

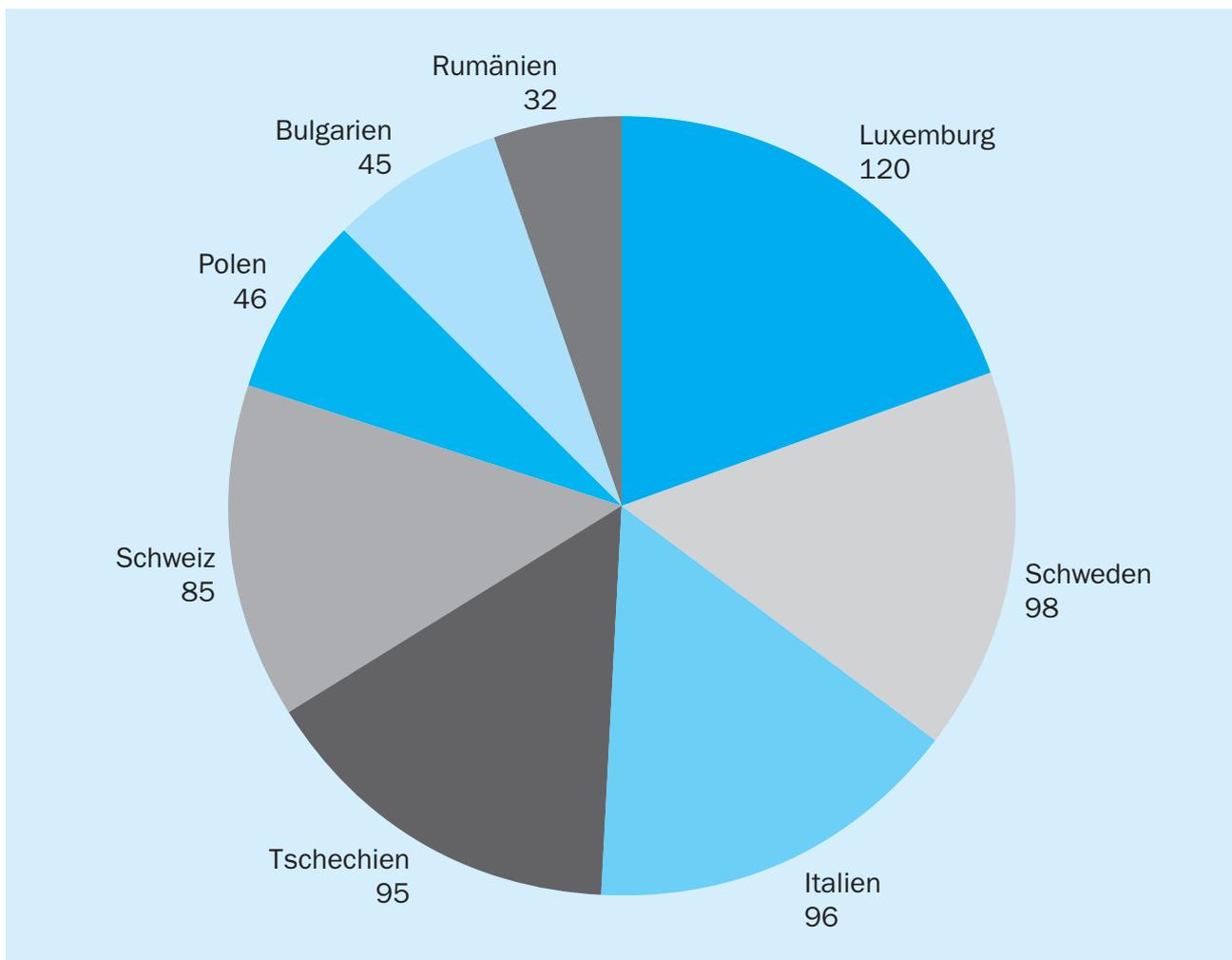
24. Bearbeiten Sie den Test in der E-Lesson «Mobil telefonieren».

Lösungen siehe E-Lesson

Folienvorlagen

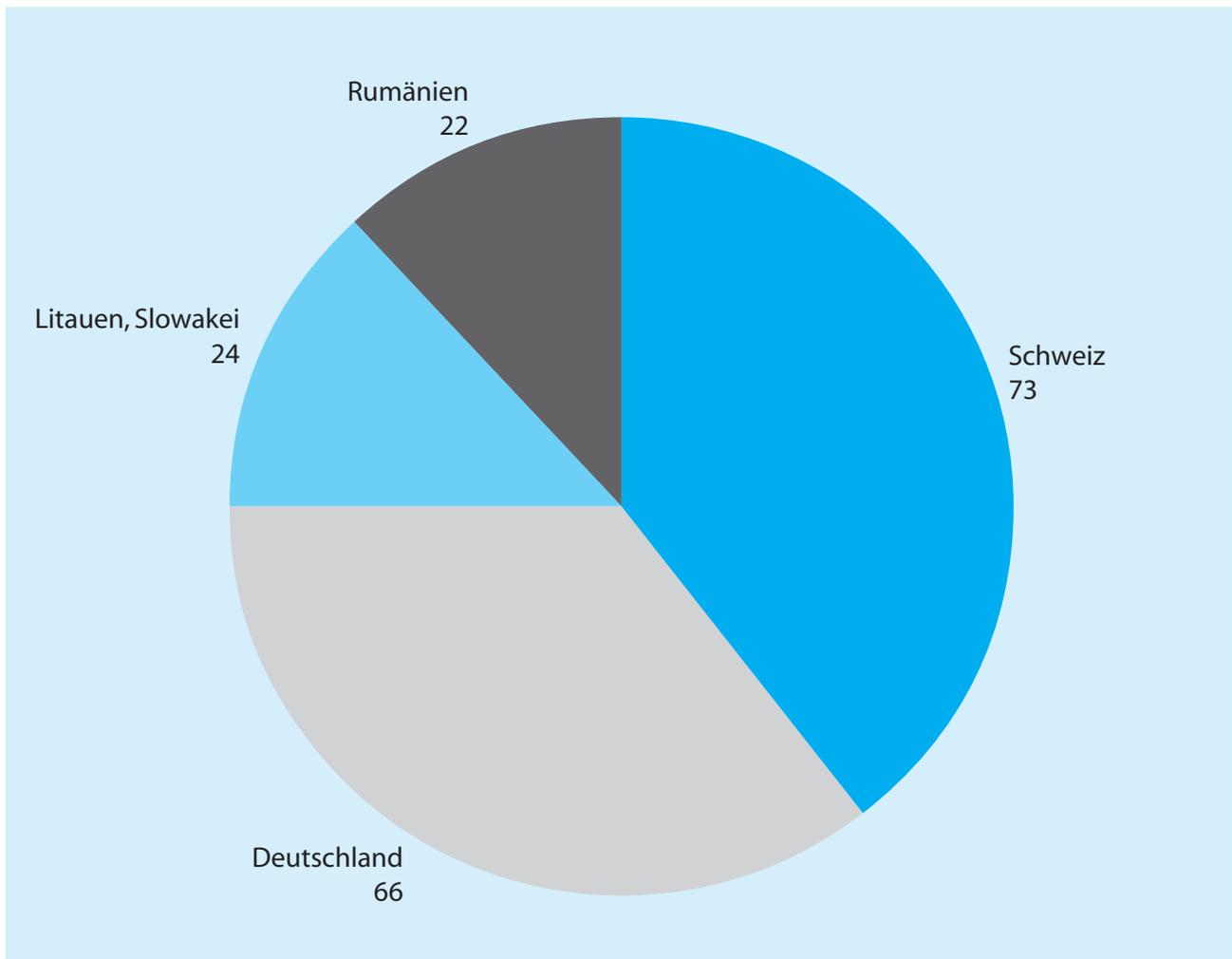


Handy-Dichte in Europa – Verträge pro 100 Einwohner



Von 1995 bis 2003 erhöhte sich die Zahl der Vertrags- und Prepaidkunden in den heutigen EU-Staaten um durchschnittlich 42 Prozent.

Festnetz-Anschlüsse – Verträge pro 100 Einwohner



(Quelle: sda/eurostat)

Handy-Tagebuch

	Datum:				
	Beginn der Aktion	Ende der Aktion	Technik (s. Legende *)	Kommunikations- partner/-in	Lösung ohne Handy
1					
2					
3					
4					
5					
6					
7					
8					
9					
10					
11					
12					
13					
14					
15					
16					
17					
18					
19					
20					
21					
22					
23					
24					
25					
26					
27					
28					
29					
30					
31					
32					
33					
34					
35					
36					
37					
38					

* Legende:

SMS/T = Telefongespräch / F = Foto / V = Video / G = Game / WAP / DL = Download / E = Einstellungen ändern /
A = anderes

Strassenumfrage «Der grosse Handy-Test»

Sie besitzen ein Handy.	ja	nein				
Es ist Ihr ... Handy.	erstes	zweites	drittes	viertes	fünftes...	
Der Kauf des Handys hat ... gekostet.	0–5 Fr.	5–50 Fr.	50–200 Fr.	>200 Fr.		
Das Handy habe/n / hat... bezahlt.	Sie	Ihre Eltern	jemand anderes			
Handynutzung						
Sie telefonieren mit Ihrem Handy ...	0–3 Min./Tag	3–10 Min./Tag	10–20 Min./Tag	20–60 Min./Tag	>60 Min./Tag	
Sie empfangen ... SMS pro Tag.	0 bis 3	4 bis 10	11 bis 20	21 bis 40	>41	
Sie versenden ... SMS pro Tag.	0 bis 3	4 bis 10	11 bis 20	21 bis 40	>41	
Sie erhalten ... MMS pro Woche.	0 bis 3	4 bis 10	11 bis 20	21 bis 40	>41	
Sie versenden ... MMS pro Woche.	0 bis 3	4 bis 10	11 bis 20	21 bis 40	>41	
Sie besitzen ein Abo.	ja	nein				
Sie sind PrePaid-Kunde bzw. PrePaid-Kundin.	ja	nein				
Sie haben Ihr Hintergrundbild, Ihr Logo und Ihren Klingelton ... vom Internet heruntergeladen.	ja	nein				
Sie verändern Ihre Einstellungen auf dem Handy (Hintergrund, Klingelton, Farbpalette usw) ...	nie	täglich	wöchentl.	monatlich		
Sie sichern Ihre Handy-Daten auf einem PC.	ja	nein				
Sie benutzen das Handy auch als Agenda.	ja	nein				
Sie spielen... Handy-Games pro Tag.	nie	1–10 Min.	10–20 Min.	20–30 Min.	30–60 Min.	länger als 60 Min.
Sie benutzen WAP	ja	nein				
Sie machen Fotos/Videos mit Ihrem Handy.	ja	nein				
Soziale und kulturelle Auswirkungen						
Sie schauen ... pro Tag, ob Sie ein SMS/MMS erhalten haben.	0- bis 3-mal	4- bis 10-mal	11- bis 20-mal	21- bis 40-mal	>41-mal	
Sie hatten wegen des Handys schon mal Streit (mit den Eltern z.B.).	ja	nein				
Sie haben mit Ihren Eltern bez. Handy einen Vertrag vereinbart.	ja	nein				
Sie würden sich als handysüchtig bezeichnen.	ja	nein				
Sie kennen Kollegen bzw. Kolleginnen, die handysüchtig sind.	ja	nein				
Wer trägt die Kosten für Ihr Handy?	Sie	die Eltern	jemand anderes			
Sie haben sich wegen des Handys schon verschuldet.	ja	nein				
Sie nerven sich zum Teil über rücksichtslose Handy-Nutzer/-innen.	ja	nein				
Sie haben mit Ihrem Handy selbst schon peinliche Momente ausgelöst.	ja	nein				

Ohne Handy würden Sie in der Klasse/ im Freundeskreis schräg angeschaut.	ja	nein				
Die permanente Erreichbarkeit hat Sie schon gestresst.	ja	nein				
Sie können sich an eine Notsituation erinnern, in der Ihnen das Handy geholfen hat.	ja	nein				
Ihre Haltung zur Handy-Diskussion						
Das Handy birgt für Jugendliche Gefahren.	ja	nein	weiss nicht			
Handys können Menschen krank machen.	ja	nein	weiss nicht			
Für die Handy-Nutzung im öffentlichen Raum benötigt es (neue) Gesetze.	ja	nein	weiss nicht			
Telefonieren im Auto soll ... gestattet sein.	gar nicht	nur mit Freisprech- anlage	ohne Einschränkung			
Fotografieren/Filmen mit dem Handy führt zu Voyeurismus.	ja	nein	weiss nicht			
Mobilfunktechnik ermöglicht die totale Überwachung.	ja	nein	weiss nicht			
Ohne Handy könnten Sie kaum mehr auskommen.	stimmt	stimmt nicht				

Artikel

... zum Thema «Mobil telefonieren»

Lieber ohne als mit

Sie verzichten auf Internet und Handy – Vier ganz normale Verweigerer

Ein armer Mensch ist, wer heute weder Internetanschluss noch Handy hat. Ohne E-Mail, Online-Shopping, E-Banking, SMS ist er im Alltag verloren. Das suggerieren Werbung, Wirtschaft und Medien. Die Gehirnwäsche wirkt: Internetverbreitung und Handydichte erreichen heute Spitzenwerte. Doch es gibt überzeugte Verweigerer, die bewusst auf die neuen Technologien verzichten und sich trotzdem nicht benachteiligt fühlen.

«Ich habe keinen PC mit Internetanschluss zu Hause. Das brauche ich nicht und will ich nicht», sagt Vera Baltensperger bestimmt. Die 34-jährige PR-Projektleiterin aus Gockhausen fügt redefreudig ihre Gründe an: Fürs Internet hat sie keine Zeit und keine Lust; das Einrichten ist ihr zu mühsam, obwohl sie sich gut mit Computern und den Programmen auskennt.

Baltensperger ist kein Einzelfall. Gemäss einer aktuellen Studie über die so genannten Offliner, herausgegeben von den Fernsehanstalten ARD und ZDF, nutzen rund 40 Prozent der deutschen Bevölkerung das Internet nicht – auch nicht am Arbeitsplatz oder an öffentlichen Orten. In der Schweiz gibt es bisher keine Studie zu Offlinern. Gemäss neusten Daten des SRG-Forschungsdienstes haben rund 60 Prozent der Schweizer Bevölkerung einen privaten Internetzugang, 68 Prozent nutzen das Internet regelmässig, also auch im Büro. Die Übrigen sind offline.

In Zukunft wird ein Drittel der Bevölkerung ohne Internet leben

Auch die Wohnung des selbstständigen Informatikers Ruedi Bisang ist eine computer- und internetfreie Zone. «Ich teile Privat- und Berufsleben ganz gezielt», sagt der 42-jährige Zürcher. Er wolle nicht wie einige seiner bleichen Berufskollegen zu Hause arbeiten und sich von der Technologie terrorisieren lassen. Private Internetsachen erledige er im Büro. «Ausserdem geniesse ich meine Wohnung. Pult und Computer finde ich hier nicht ästhetisch», erklärt Bisang.

Nicht alle Offliner sind gleich. Rund 20 Prozent der Nichtnutzer haben laut ARD/ZDF-Studie überhaupt keine Vorstellung von Internet und haben auch noch nie einen Computer benutzt. Eine gleich grosse Gruppe sind bewusste Internetverweigerer. Sie lehnen das Internet aus ratio-

naln Gründen ab, obwohl sie sich damit auskennen und es sich auch leisten könnten. Zu den Planern zählen jene, die demnächst online gehen wollen. Und rund 13 Prozent gehören zu den Aussteigern: Sie hatten einst Internet und wollen es heute nicht mehr (siehe Kasten).

«In Zukunft wird etwa ein Drittel der Bevölkerung das Internet nicht oder nur sehr sporadisch nutzen», sagt Mirko Marr vom Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung an der Uni Zürich. Denn auch amerikanische und holländische Untersuchungen zeigen: Das Internet erreicht heute eine maximale Verbreitung; die ersten wenden sich davon schon wieder ab. Somit ist die vorherrschende marktwirtschaftliche Theorie hinfällig geworden, wonach es zu einer gleichmässigen Verbreitung des Internets komme, je günstiger der Zugang, je einfacher die Bedienung und je attraktiver die Webinhalte werden.

Die Nichtnutzer haben kein Gefühl von Ausgrenzung

Vera Baltensperger schätzt und nutzt das Internet dennoch. «Im Büro ist das Web ein gutes Instrument für Kommunikation und Nachforschungen. Die Informationsfülle ist aber manchmal frustrierend.» Privat bevorzugt sie daher den persönlichen Kontakt mit den Menschen. Sie bestellt beispielsweise den Ferienkatalog am Telefon, lässt sich danach im Reisebüro beraten und hat nicht das Gefühl, dass sie schlechter informiert ist. «Warum sollte ich noch Geld für einen eigenen Computer und Internet ausgeben?»

Baltenspergers Aussagen entsprechen den Hauptgründen für den Verzicht, wie sie von den Offlinern in der Studie genannt werden: «Das bisherige Informationsangebot ist ausreichend», «ich brauche Internet weder beruflich noch privat», «ich gebe mein Geld für andere Anschaffungen aus».

Trotz des Verzichtes haben die Nichtnutzer weder Gefühle von Defiziten, noch befürchteten sie eine soziale Ausgrenzung. Laut Marr sehen viele Offliner keinen Mehrwert, der sich ihnen durch die Nutzung des Internets eröffnen soll. Im Gegenteil: «Zu Hause kein Internet zu haben, bedeutet für mich Lebensqualität», bringt es Ruedi Bisang auf den Punkt.

Unterprivilegierten leistet der Bund Hilfestellung

Neben den bewussten Verweigerern gibt es aber nach wie vor jene Offliner, denen der Zugang zum Internet auf Grund ihres Alters, tiefen Einkommens und der geringen Bildung verwehrt bleibt. An diese unterprivilegierten Bevölkerungsschichten richten sich auch die Hilfeleistungen des Bundes wie «Tour de Click» oder «Schulen ans Netz». Allerdings dürfte der absolute Anspruch überholt sein, «Zugang zum Internet unabhängig von Ort und Zeit, auf allen Ebenen und zu erschwinglichen Preisen», wie es im bundesrätlichen Strategiepapier heisst.

Die Handyverweigerer sind eine ausgesprochene Minderheit

Wie Internet- gibt es Handyverweigerer. Von den rund 15 Prozent, die den Alltag ohne Handy meistern, sind die meisten über 60 Jahre alt. Ihnen ist das Handy zu unergonomisch und zu kompliziert. Bei den über 60-Jährigen beträgt die Handydichte laut Markus Zumbühl vom Marktforschungsinstitut IHA-GfK 62 Prozent, bei 23- bis 34-Jährigen 92 Prozent, bei 15- bis 22-Jährigen 95 Prozent.

Der 33-jährige Geograf Philipp Wuethrich aus Luzern ist handylos. «Ich habe gesundheitliche Bedenken. Man weiss ja immer noch nicht, ob Handystrahlen nun schädlich sind oder nicht.» Abgesehen davon braucht er keines. «Im so genannten Notfall habe ich noch immer eine Telefonzelle gefunden», sagt er.

Weil die Handyverweigerer heute eine ausgesprochene Minderheit darstellen, existieren in der Schweiz kaum repräsentative Studien über sie. In Frankreich hingegen, wo die Zahl der Handyverweigerer neuerdings wachsen soll, sind Wissenschaftler weiter.

Gegenüber der deutschen Presseagentur DPA erklärte ein französisches Forscherteam, die Nichtwollenden fühlten sich durch die ständige Kommunikation in ihrer Privatsphäre gestört. Auch ertragen sie es nicht, sich ständig und überall kontrolliert zu fühlen. Die betroffenen Hausfrauen, Mütter, Geschäftsleute und Jugendlichen wollen keine Sklaven der Schnelligkeit sein.

Für Jugendliche gilt das Handy als ein wichtiger Bestandteil der Sozialisation. Wer keines hat, gehört nicht dazu. Umso erstaunlicher, dass die 18-jährige Maturandin Anny Schaffter aus Metzerlen (SO) aufs Handy verzichtet, obwohl sie es sich leisten könnte. «Das Handy macht abhängig. Man muss ständig drauf schauen, ob sich da was tut.» Ausserdem empfindet sie das schnelle Mobiltelefonieren als unpersönliche Art der Kommunikation. Man sieht die Menschen nicht, es fehlt die Nähe zu ihnen. Von den Freunden, die alle ein Handy benutzen, fühlt sie sich dennoch nicht ausgeschlossen. «Bis jetzt habe ich nichts verpasst», sagt Anny Schaffter.

Alle Gesprächspartner sind der Technik grundsätzlich nicht feindlich gesinnt. Sie leben in Haushalten mit Fernseher, Radio, zum Teil mit mehreren Stereoanlagen und

auch einer Mikrowelle. Was könnte sie von ihrer Verweigerungshaltung abbringen? «Ich werde bald Vater. Vielleicht lässt sich mit dem Handy der Alltag besser organisieren», sagt Philipp Wuethrich. Vera Baltensperger: «Falls mir jemand zu Hause den Computer einrichtet und unterhält, würde ich vielleicht ins Internet gehen – so alle drei Wochen mal.» «Einen Computer in der Wohnung? Nie!», sagt Ruedi Bisang. Und Handyverweigerin Anny Schaffter: «Ich habe mich an ein Leben ohne Handy gewöhnt.» Internetverweigerer Ruedi Bisang, 42: «Ich teile Privat- und Berufsleben gezielt»

Fünf Typen von Verweigerern

Die ARD/ZDF-Offliner-Studie unterscheidet fünf Typen von Internetverweigerern. Die Desinteressierten (20 Prozent der Offliner) haben keine Vorstellung vom Web, sind vorwiegend Rentner und scheuen die Technik. Die Ablehnenden (36%) sind im Schnitt 59 Jahre alt, zu zwei Dritteln Frauen, haben geringere Bildung und finden Internet zu teuer. Die Distanzierten (21%) sind 54 Jahre alt, wissen Bescheid, haben keinen Bedarf am Web, andere Medien genügen ihnen. Die Nutzungsplaner (11%), rund 44 Jahre alt, haben beruflich mit dem Web zu tun, planen die Anschaffung. Die Erfahrenen (13%) brauchen das Internet beruflich, sind mit 41 Jahren die Jüngsten. Sie sind privat die Aussteiger.

© *SonntagsZeitung*; 22.05.2005

Rolf Frank

Handy-Solisten

Als Russel Crowe kürzlich auf der Promoting-Tour seines Boxerfilms «Cinderella Man» dem Rezeptionisten in einem New Yorker Hotel ein Telefon an den Kopf warf, wurde dieser Straftatbestand vor Gericht als «krimineller Besitz einer Waffe» geahndet. Crowe hatte nachts das Telefon seiner 3000-Dollar-Suite aus der Wand gerissen und dem Mann ins Gesicht geschleudert, nachdem er mehrfach vergeblich versucht hatte, seine Frau in Australien anzurufen; er war nüchtern, heisst es, und sofort geständig. Wir wollen hier nicht auf die Details dieses Vorfalles und seine juristischen Folgen eingehen. Tatsache aber ist, dass das Telefonieren noch immer eine höchst gefährdete – und gefährliche – Angelegenheit ist. Das Lamento, heutzutage sei jeder immerfort zu erreichen, bedarf jedenfalls einer Überprüfung.

Natürlich hat zu dieser Fehleinschätzung im Wesentlichen das Handy geführt; es nährt nicht allein die Illusion, dass die Menschheit in ein globales Dauergespräch getreten ist, es trägt, besonders in urbanen Agglomerationen, auch erheblich zur Aggressionsbildung bei. Nun hat eine amerikanische Studie herausgefunden, dass der Autismus am Telefon nicht bloss von aussen hochgradig asozial wirkt; wie James E. Katz, Kommunikationswissenschaftler an der Rutgers University, bei seinen jüngsten Recherchen entdeckte, telefoniert ein hoher Prozentsatz der chronischen Handy-Quassler ins Leere. Der Mann, der am anderen Ende offenbar grosszügig Komplimente austeielt oder ein tolles Angebot macht, ist gossenteils nicht der Liebhaber oder der Boss, sondern der Wetterbericht.

Katz hat für seine Studien vor allem seine Studentinnen und Studenten befragt; in einem Kurs gestanden 27 von 29 Jugendlichen, am Handy regelmässig zu simulieren. Was immer man von solchen Zahlen (und ihrer statistischen Haltbarkeit) denken mag, der Befund erklärt zumindest den irgendwie irren Eindruck, den viele Handy-Benutzer ausstrahlen; wer sein Privatleben grosszügig nach allen Seiten verteilt, redet oft wirklich nur mit sich selbst.

Endlich versteht man nun auch, wieso ein grosser Teil der Menschheit daran interessiert ist, dass der Rest derselben von der Geburt der Nichte, dem neuen Auto, dem grossen Deal und der heissen Affäre erfährt: die Informationen sind gar nicht an einen Freund oder eine Kollegin am anderen Ende der Leitung gerichtet, sondern an die unmittelbare Umgebung. Männer mimen das Ferngespräch überdies, um eine Frau ungestört auszuchecken, Frauen versuchen solcherart eher, unliebsame Annäherungen zu blocken. Die Vermeidung geschwätziger Nachbarn, lästiger Kunden oder politischer Aktivisten ist überhaupt ein beliebter Grund, mit der Luft zu kommunizieren. Mindestens ebenso angesagt sind erfundene Telefonate, um Pannen und Peinlichkeiten zu camouflieren, wie etwa Zuspätkommen oder fehlendes Geld. Eine Entschuldigung lässt sich

stillschweigen lancieren, indem man eine Konferenzschaltung vorgibt oder der Zeitansage – «Liebling, wo hast du das Portemonnaie hingetan?» – den schwarzen Peter zuschiebt. Doch die meisten Menschen täuschen den Dialog vor, um den Anschein zu wecken, nicht allein zu sein.

Die einsame Stimme am Telefon ist so alt wie die Verbindung durch den Äther selbst; nicht nur Cocteau hat das Potenzial des Sirengesangs aus der Muschel literarisch genutzt. Das Telefon ist das Medium der Intimität, weil es Atem und Stimme wie aus grosser physischer Nähe vernehmen lässt; auch deshalb ist es der Apparat, der uns am ehesten die Illusion erlaubt, nicht verlassen zu sein. Nur ein kurzer Augenblick, heisst es, scheidet die Zeit, in der das kleine Kind seine Mutter noch für abwesend hält, von dem Moment, in dem es sie tot glaubt. Das Telefon ist die Nabelschnur, es simuliert – wie Freuds berühmte Garnrolle – die Anwesenheit bei Abwesenheit. Doch erst das Handy leugnet die Trennung. Die Erreichbarkeit zu jeder Zeit und an jedem Ort hat den Abschied vorgeblich suspendiert. Nun holt uns die Täuschung umso herzloser ein.

Wenn das Telefon dazu erfunden wurde, Distanzen zu überwinden, sind die Handy-Monologen offenbar dabei, dem Paradox der modernen Kanäle – dass sie die Abwesenheit überbrücken und zugleich besiegeln – eine spezifisch narzisstische Variante hinzuzufügen: Sie sprechen mit Menschen, die nicht existieren, zu denen, die sie nicht hören wollen. So funktioniert das Telefon zunehmend nur noch als Lautsprecher in eigener Sache. Und wie manche Leute ihre Unersetzlichkeit per Ausruf durch die Schalterhallen des Flughafens posaunen lassen, programmieren viele heute ihr tragbares Telefon so, dass es dauernd klingelt. Wenn Sie also nächstes Mal den Wunsch verspüren, Ihrem Zugnachbarn Ihr eignes Mobiltelefon an den Kopf zu werfen, zügeln Sie sich mit der Vorstellung, dass er eigentlich ja nur zu Ihnen spricht.

© *Neue Zürcher Zeitung*; 22.06.2005

Köhler Andrea

... zum Thema «Die kulturellen und sozialen Folgen des Mobiltelefons»

«Tatwaffe» Handy

Verschiedene Fälle von jugendlicher Gewalt wurden in letzter Zeit bekannt und mit «Happy Slapping» (übersetzt «fröhliches Ohrfeigen») in Verbindung gebracht. Doch der Zusammenhang ist zumindest fragwürdig (vergleiche Interview).

In Winterthur griffen vier 16- bis 17-Jährige einen anderen Teenager an, schlugen ihn und filmten das Ganze mit einer Handycamera.

Die vier Täter wurden erwischt. Zuerst hiess es, es handle sich um vier Zuger, heute ist bekannt, dass nur einer aus dem Kanton Zug ist. In Basel wurde ein 13-Jähriger von einem Gleichaltrigen verprügelt, während ein anderer das Geschehen mit der Handycamera filmte.

Inzwischen fordern verschiedene Stimmen ein Handyverbot an Schulen, was vom Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer aber nicht als sinnvoll erachtet wird. Denn die meisten Überfälle würden ausserhalb der Schulen geschehen. In Kraft ist ein solches Verbot bereits an vielen Londoner Schulen. Dort hat es in jüngster Vergangenheit diverse Fälle gegeben, welche die Öffentlichkeit aufgewühlt haben. Etwa die Vergewaltigung eines elfjährigen Mädchens durch drei Teenager, welche das brutale Geschehen per Handy filmten.

© *Neue Luzerner Zeitung*; 23.06.2005
(Are)

Brutalo-Trend schwappet in die Schweiz über

«Happy Slapping» – Angriffe mit dem Handy gefilmt

Jetzt ist erstmals auch in der Schweiz ein Fall von «Happy Slapping» (frei übersetzt: fröhliches Prügeln) bekannt geworden. Unter englischen Jugendlichen ist dieses brutale «Freizeitvergnügen» derzeit gross in Mode: Jugendliche filmen ihre Übergriffe auf wehrlose Passanten mit dem Handy.

In der Schweiz traf es nun einen 15-jährigen Velofahrer. Er wurde am Dienstag in Winterthur von vier 16- und 17-Jährigen aus Zug nach Zigaretten gefragt. Als er ihnen antwortete, dass er keine habe, bekam er mehrere Faustschläge ins Gesicht geknallt. Einer der Täter filmte den Angriff mit seinem Handy. Zur Krönung klauten die vier Jugendlichen ihrem Opfer auch noch die Mütze, die Brille und das Velo. Allerdings wurden sie kurz darauf festgenommen, wie die Winterthurer Stadtpolizei mitteilte. Sie gaben ihre Tat angesichts der Beweise im Handy-Speicher zu.

In England hat der Trend inzwischen besorgniserregende Ausmasse angenommen. Allein die Londoner Polizei ermittelt in über 200 Fällen. Erschreckend dabei ist, dass die Brutalität der gefilmten Attacken laufend zunimmt. Gemäss dem englischen Medienexperten Graham Barnfield von der Londoner University of East sehen die Jugendlichen in den Angriffen eine Möglichkeit, zu schnellem Ruhm zu gelangen – ihre brutalen Filme nämlich veröffentlichen sie im Internet. Und einer Schuld sind sie sich dabei offensichtlich nicht bewusst, wie das Beispiel des 16-jährigen Schlägers Manny Logan aus London zeigt: «Du siehst jemanden rumsitzen und der sieht irgendwie dumm aus. Dann rennst du einfach hin, schlägst ihn und rennst wieder weg. Das macht Spass.»

© *Aargauer Zeitung / MLZ*; 09.06.2005
(mav)

Pornos auf dem Schüler-Handy

Sexfilme per MMS: Bald können Eltern diese Angebote sperren lassen

Die Sendung «10 vor 10» berichtete, dass Schülerinnen und Schüler problemlos Pornofilme auf ihr MMS-Handy laden können. Gezeigt wurden Beispiele aus dem St. Galler Schulhaus Hof.

«Laden Sie sich Bilder und Töne auf Ihr Handy», lockt die Werbung. Angeboten werden aber nicht nur nervige Klingeltöne oder Bilder von Stars und Sonnenuntergängen, sondern auch Erotikangebote und kurze Pornofilme. Zugänglich sind die Angebote, die teilweise mit einer einfachen SMS abgerufen werden können, grundsätzlich für jedermann, also auch für Kinder und Jugendliche. Links, die zu den einschlägigen Seiten führen, finden sich im Internet etwa auf den Homepages von Bluewin oder «Blick», geworben wird auf den Teletext-Seiten oder auf Privatsendern nach Mitternacht.

Technisch überforderte Eltern

Im St. Galler Schulhaus Hof hatten die Lehrkräfte das Angebot bei einem zwölfjährigen Primarschüler entdeckt. Es war kein Einzelfall, Bilder kursierten schon länger, auch Pornofilmsequenzen waren ausgetauscht und auf anderen Schüler-Handys gespeichert worden.

«Die meisten Eltern wissen gar nicht, dass dies möglich ist», warnt Claudia Binder, Präsidentin des Elternforums Winkeln. Das habe mit der Entwicklung der Medienvielfalt zu tun, mit der viele Erwachsene nicht Schritt hielten. «Welche Eltern haben schon ein MMS-Handy?» Das Elternforum werde aktiv werden, kündigt Claudia Binder an. Nötig seien jetzt vor allem Informationen. Daneben sei es aber auch wichtig, «die Kinder aufzuklären und zu stärken».

Kritik an «Geschäftlimacherei»

Das Herunterladen von MMS-Pornos sei kein St. Galler, sondern ein gesamtschweizerisches Problem, stellt Christian Crottogini, Leiter des St. Galler Schulamts, klar. Natürlich sei dies in der Schule verboten. Aber es könne schlicht nicht kontrolliert werden, was Kinder und Jugendliche in der Freizeit mit ihren Handys machten – auch von den Eltern nicht. Der Hebel müsse auf anderer Ebene angesetzt werden, ist er überzeugt und kritisiert die «Geschäftlimacherei» der Anbieter. Nun müsse politischer Druck aufgebaut werden, um hier Schranken zu setzen.

Dabei ist das Problem eigentlich bereits gelöst. Seit 1. Februar dieses Jahres gelten neue Bestimmungen des Bundesrats, die den Konsumentenschutz für die Handybenutzer verbessern. Die Mobilfunkanbieter werden verpflichtet, Massnahmen gegen Missbräuche zu treffen. Unter anderem müssten die Abonnenten die Möglichkeit haben, «den Zugang zu kostenpflichtigen SMS- oder MMS-Dien-

sten, die nur für Erwachsene bestimmt sind, zu sperren», heisst es in der Verordnung.

Sperrung ab 1. Oktober

Wie funktioniert das? «Das ist bei unseren Jugendabos möglich», erklärt Swisscom-Pressesprecher Sepp Huber. Nur: Informationen darüber sind auf der Swisscom-Homepage weder auf den ersten noch auf den zweiten Blick zu finden. Nur der Hinweis auf das Sperren von 0900-Nummern ist aufgeführt. Auch beim Kundendienst weiss man noch nichts von der Sperrmöglichkeit. «Das ist nicht möglich», heisst es. Die Information der Pressestelle war wohl etwas vorschnell. Doch dies hat für das Unternehmen vorläufig keine Konsequenzen. Auch auf den Homepages von Orange oder Sunrise sind keine Hinweise auf die Sperrung von MMS-Sexangeboten zu finden.

«Für die Umsetzung gilt eine Übergangsfrist», klärt Bacom-Sprecher Bernhard Bürki. Erst ab dem 1. Oktober 2005 müssten alle Mobilfunkanbieter die Sperrmöglichkeit zwingend anbieten, stellt er klar. Spätestens dann liegt es dann auch an den Eltern, aktiv zu werden, wollen sie verhindern, dass sich Schülerinnen und Schüler weiterhin die neusten Produkte der Pornoindustrie aufs Handy laden können.

© St. Galler Tagblatt; 22.03.2005
Andreas Kneubühler

Kinos wollen mit Störsendern Handy-Manie bekämpfen

Wellington. - Kinobesitzer in Neuseeland erwägen den Einbau von Störsendern in ihren Häusern, um den Gebrauch von Mobiltelefonen während Filmvorstellungen zu verhindern. Die Vereinigung der Kinobesitzer erklärte am Freitag, derzeit werde die Rechtmässigkeit eines solchen Schritts geprüft. Sowohl Telefonate als auch der Versand von SMS-Botschaften während einer Vorstellung seien enorm störend, sagte der Sprecher der Vereinigung, Duncan Mackenzie. Das Schreiben von SMS erzeuge viel Licht, «und es ist unfair, zu erwarten, dass sich die Leute damit abfinden sollen».

Am schlimmsten seien Frauen mittleren Alters, die im Kino Anrufe entgegennehmen, sich am Telefon unterhielten und wütend reagierten, wenn sie gebeten würden, das Telefon auszuschalten oder den Saal zu verlassen, sagte Mackenzie. Einmal habe er eingreifen müssen, als ein Mann zwei Studenten Schläge angedroht habe, die entfernt voneinander sassen und sich per SMS unterhielten.

© *Tages-Anzeiger*; 30.04.2005
(AP)

Rat und Trost über das Handy

Die Nachfrage nach SMS- und Internetseelsorge nimmt ständig zu. Dieter Gerster, reformierter Pfarrer in Lachen, ist einer der rund 25 ehrenamtlichen Seelsorger.

Drei SMS beantwortet Pfarrer Gerster im Schnitt pro Tag. Meist sind es junge Menschen im Alter zwischen 15 und 30 Jahren, die in der Not eine Nachricht ins Handy getippt haben. Die Themen sind vielfältig: «Häufig geht es um Liebeskummer, aber auch Fragen zur Sexualität, zum Beispiel zur Verhütung werden oft gestellt», erzählt Pfarrer Gerster. Gerade beim letztgenannten Thema staune er manchmal, wie wenig die Jungen trotz «Bravo» wirklich wüssten.

Thema Missbrauch ist häufig

Erschreckt hat Pfarrer Gerster in den vergangenen eineinhalb Jahren, wie häufig Missbrauchserfahrungen ein Thema sind: «Es haute mich fast aus den Socken, wie oft das kam. Statistiken besagen ja, dass jede dritte Frau und jeder siebte Mann schon gegen ihren Willen zu sexuellen Handlungen gezwungen wurden. Ich hielt das immer für übertrieben. Aber jetzt denke ich, die Statistiken könnten doch Recht haben.»

Allerdings, überlegt Gerster, könnte die Häufung in der SMS- und Internetseelsorge auch damit zu tun haben, dass gerade bei Übergriffen durch Familienmitglieder oder Verwandte die Familie als Ansprechpartner für die Betroffenen nicht in Frage komme.

Er stärkt Betroffenen den Rücken, damit sie sich wehren, und versucht abzuklopfen, wo sie im Umfeld konkrete Hilfe holen können.

Hilfe zum Weiterleben

Ebenfalls sehr häufig sind laut Gerster Suizidgedanken: «Da gibt es 15-Jährige, die schreiben, ihre Freundin habe sie verlassen und sie sähen im Leben keinen Sinn mehr.» Seiner Erfahrung nach ist manchmal nur schon die Rückfrage wertvoll: Was gibt dir noch Kraft? Was ist noch gut? Menschen in Krisen haben laut Gerster nämlich fast immer den «Tunnelblick», durch den alles schwarz aussieht. Essstörungen und Alkoholprobleme sind laut Gerster weitere Bereiche, die oft angesprochen werden. Obwohl Gerster Pfarrer ist, bezieht er Gott in seinen Antworten nur ein, wenn schon die Nachricht so ausgerichtet ist.

Antwort innert 24 Stunden

Jede SMS, die Gerster erhält, beantwortet er innert 24 Stunden. Bei 60 Prozent der Anfragen bleibt es bei einem einmaligen Kontakt, in den anderen Fällen entspinnt sich ein Hin und Her von vier bis sechs SMS. Ob sich jemand wieder bei ihm meldet, überlässt Gerster dem anderen.

2004 gingen beim Seelsorge-Team 685 Erstanfragen per E-Mail und 842 Erstanfragen per SMS ein.

Die Internet- und SMS-Seelsorge ist ein Angebot der reformierten und katholischen Kirchen der Schweiz. Menschen in Not können über SMS an die Handy-Nummer 076 333 00 35, www.seelsorge.net oder eine E-Mail an seelsorge@seelsorge.net Kontakt mit Seelsorgern aufnehmen. Die Beratung ist anonym und kostenlos.

© Neue Luzerner Zeitung; 03.06.2005

Iwona Eberle

... zum Thema «Mobile Kommunikation und die Gesundheitsdiskussion»

Handy ja, Antennen dosiert

Genug der Mobilfunkantennen, sagen die einen und fordern ein Reglement. Der Bund regelt schon, sagen andere.

Alle wollen ein Handy. Doch am liebsten ohne Mobilfunkantennen, die eine schädliche Wirkung haben könnten. Mit einem Ausrufezeichen forderten die SP-Stadträte Andreas Flückiger und Michael Aebersold in einer Dringlichen Motion ein «Antennenreglement». Ob und wie sich die elektromagnetische Strahlung wirklich auswirkt, sei zwar nicht bewiesen, und eine ETH-Studie dazu sei in Sicht. Angesichts zahlreicher hängiger Bau-bewilligungen solle der Gemeinderat jedoch rascher handeln können. Die Motionäre forderten einen Kataster der Stadt, der alle Standorte kennzeichnet, ein Reglement, welches die Konzessionäre bestimmt. Zudem soll die Regierung bis zu den Resultaten der ETH-Studie ein Bewilligungsmoratorium aussprechen können.

Alle Daten beim Bakom

Stadtpräsident Alexander Tschäppät stellt den Forderungen entgegen, dass alle Regelungen für die Konzessionen auf der Ebene des Bundesgesetzes geregelt sind. Ausnahmen für einzelne Kantone und Gemeinden gebe es nicht. «Kommunal sind uns die Hände gebunden», sagte er in seiner Antwort zur Motion. Allenfalls seien baurechtliche Einwände möglich, vor allem bei Altstadtgebäuden. Hier seien bereits Lösungen mit Mikrozellen gefunden. Das sind kleine, aber zahlreichere Anlagen. Die grossen Antennen seien dort überflüssig. Ein Kataster existiere bereits beim Bund. Tschäppät betonte, dass die Erstellung eines städtischen Katasters keine zusätzlichen Informationen vermitteln würde. Abgesehen davon werde das Bundesamt für Kommunikation (Bakom) die Informationen aus Datenschutzgründen nicht herausrücken.

Kataster setzt sich durch

Flückiger monierte, dass der Schutz der Daten offenbar wichtiger sei als jener der Menschen. GFL-Stadtrat und Physiker Peter Künzler wandte ein, die Schädlichkeit sei nicht erwiesen. Zudem lägen die schweizerischen Grenzwerte massiv unter jenen der umliegenden Länder. SVP-Stadtrat Peter Bernasconi warf ein, die Diskussion sei überflüssig. In zehn Jahren habe jedes Handy eine kleine Antenne.

Die Mehrheit des Rates bestand auf der Erstellung eines Katasters und überwies den ersten Punkt mit 44 zu 26 Stimmen als Motion. Die Forderungen nach einem Reglement und einem Bewilligungsmoratorium nahm der Gemeinderat mit 45 zu 26 Stimmen als Postulat entgegen. Hannah Einhaus: «Der Schutz von Daten scheint wichtiger zu sein als der Schutz von Menschen.»

© Berner Zeitung; 03.06.2005

Stadtrat, Motionär Andreas Flückiger, SP/Juso

Lieber SMS schicken als am Handy reden

Handy-Strahlung: Forscher und Experten warnen vor möglichen gesundheitlichen Schäden

Ausgerechnet jetzt, da die Preise für das Telefonieren mit Handys in der Schweiz fallen, sorgt eine EU-Studie für Aufregung. Sie gibt «eindeutige Hinweise auf DNA-Schäden» durch Handy-Strahlung.

Für Aufregung bei Mobilfunkkritikern wie -befürwortern sorgt die europäische Reflex-Studie (siehe Kasten). Sie zeigt, dass die Handy-Strahlung das Erbmaterial menschlicher Zellen verändert – zumindest im Labor im Reagenzglas. Deshalb, so fordern die an der Studie beteiligten Forscher, sollten Folgestudien klären, ob und unter welchen Umständen die Strahlung auch lebende Organismen schädige.

«Bis weitere Resultate vorliegen», so fordert Franz Adlkofer, wissenschaftlicher Direktor der Stiftung Verum und Koordinator der Reflex-Studie, «sollte das Vorsorgeprinzip zum Schutze der Bevölkerung von den Entscheidungsträgern in Industrie und Politik anerkannt werden.» Dafür sprächen die Reflex-Daten. Es gehe nicht darum, für Wirbel zu sorgen, doch würden die Ergebnisse bedauerlicherweise «von interessierter Seite ignoriert». Damit ist die Mobilfunk-Industrie gemeint.

BAG-Warnung wird bestätigt

Deutliche Worte gebrauchte auch das britische Nationale Strahlenschutzkomitee (NRPB). Eltern sollten Kinder unter neun Jahren von Handys fernhalten, empfahl der NRPB-Vorsitzende William Stewart. Auch Erwachsene sollten den Gebrauch der Geräte auf das Notwendigste beschränken. Zwar beweise die Studie nicht, dass Handy-Strahlung für Menschen gefährlich sei, doch ausschliessen liesse es sich auch nicht.

«Man darf die Resultate weder vorschnell als Beweis noch als Entlastung ansehen», kommentiert Gregor Dürrenberger von der Forschungsstiftung Mobilkommunikation an der ETH Zürich. Die Warnung des seriösen britischen Strahlenschutzkomitees kann er nachvollziehen. Die Meinungen, bis zu welchem Alter Strahlung die Wachstumsprozesse des Nervengewebes von Kindern beeinflusse, gingen in der Wissenschaft nämlich auseinander.

Schon seit längerer Zeit warnt das Bundesamt für Gesundheit (BAG) vor Handy-Strahlen. «Die Studie bestätigt unsere Vorsorgemassnahmen», sagt Mirjana Moser vom BAG. Zusammen mit Konsumentenorganisationen habe das BAG von den Handy-Herstellern bereits verlangt, die SAR-Werte der einzelnen Handys gut sichtbar zu deklarieren. Bisher vergebens. Der SAR-Wert gibt Auskunft über die Strahlungsintensität eines Handys. Der Grenzwert in der Schweiz und in Europa liegt bei 2 Watt pro Kilogramm.

Handystrahlung ist gentoxisch

Ziel der Reflex-Studie war, herauszufinden, ob elektromagnetische Felder (EMF) überhaupt auf zellulärer oder molekularer Ebene auf Menschen einwirken können. Denn bis anhin konnten weder Experimente an Tieren noch die epidemiologische Forschung diese grundlegende Frage beantworten.

Vor allem interessant sind die Resultate der Wiener Arbeitsgruppe um den Arbeitsmediziner Professor Hugo Rüdiger. Sie stellte fest, dass so genannte Doppel-DNA-Strangbrüche, die aufgrund von elektromagnetischer Bestrahlung entstehen, von der Zelle «gelegentlich fehlerhaft» repariert würden. Pikant dabei ist: Die Dosis ist viel geringer, als man bisher gewusst hat. Bereits bei einem SAR-Wert von 0,3 Watt pro Kilogramm beobachteten die Forscher DNA-Brüche in den Zellen.

«Ganz offensichtlich verläuft die DNA-Reparatur in den Zellen nicht so fehlerfrei, dass mögliche Folgeschäden ausgeschlossen werden können», kommentiert Adlkofer. Und der Wiener Arbeitsmediziner Professor Hugo Rüdiger sagte gegenüber der Nachrichtenagentur AP: «Elektromagnetische Felder von Handys stören das genetische Material in Zellen – sie sind gentoxisch.» Und lösen möglicherweise Krebs aus.

Zurzeit läuft an der International Agency for Research on Cancer in Lyon (IARC) eine Studie, die Erkenntnisse über den Zusammenhang von EMF und Hirntumor liefern soll. Beteiligt sind 13 Länder, einzelne Länderresultate liegen bereits vor: Bislang konnte kein Zusammenhang bewiesen werden. Gesamtresultate werden frühestens auf Ende dieses Jahres erwartet.

Kampf für Strahlungs-Deklaration

Die Strahlungsunterschiede der Handys sind enorm. Als niedrig gelten 0,6 SAR, wünschenswert und machbar sind laut Hugo Rüdiger 0,2 SAR. Das BAG setzt sich dafür ein, dass Handy-Hersteller die Strahlungswerte deklarieren: «Zwar sind die Werte irgendwo in der Gebrauchsanleitung aufgelistet», sagt Mirjana Moser, «doch ein gut sichtbares ‹Label›, das auf dem Handy angebracht wird, brachten wir nicht durch.»

Das deutsche Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) führt in regelmässigen Abständen eine Erhebung der SAR-Werte von marktüblichen Handys durch. Die aktualisierte Liste der Resultate ist im Internet abrufbar (siehe Kasten).

Das BAG hat Empfehlungen zum Umgang mit Handys herausgegeben: Wenn möglich immer frei sprechen. Kleinkinder gehören weg vom Mobiltelefon. Und: Lieber eine SMS verschicken als telefonieren. Völlig unbrauchbar

seien «Abschirm-Vorrichtungen» etwa in Kleberform. Diese bewirkten höchstens, dass das Handy noch stärker strahlen müsse, um den Kontakt zur nächsten Antenne herzustellen.

© *Aargauer Zeitung* / MLZ; 14.05.2005
Silvia Schütz

REFLEX-STUDIE

An der Reflex-Studie, deren Resultate im Dezember 2004 vorgestellt wurden, beteiligten sich 11 Forschergruppen in sieben Ländern. Begonnen wurde im Jahr 2000. Untersucht wurden elektromagnetische Felder, deren Intensität im Rahmen der gesetzlichen Grenzwerte von unter 2 Watt/kg lag. Getestet wurde die Auswirkung auf verschiedene Zelltypen von Menschen und Ratten. Mit der Studie sollte die Frage geklärt werden, ob elektromagnetische Strahlung biologische Veränderungen bewirken könne. Die Kosten des 3,1 Millionen Euro teuren, europaweiten Forschungsprojekts finanzierte die EU zu etwa zwei Dritteln. Auch die Schweiz beteiligte sich finanziell und mit Know-how (ETH Zürich) an der Studie. (sis)

Wenn immer möglich sollte man aufs Telefonieren mit dem Handy verzichten, fordern Forscher.

INFOS ZUR STRAHLUNG

Das deutsche Bundesamt für Strahlenschutz (BFS) führt in regelmässigen Abständen eine Erhebung der SAR-Werte von marktüblichen Handys durch. Die letzte Erhebung vom März 2005 umfasst insgesamt 494 Gerätetypen von 18 verschiedenen Herstellern mit 18 UMTS-Geräten. Einzusehen sind sie unter: www.bfs.de/elektro/hff/oekolabel.html.

Ergebnisse zu Mobilfunk-Untersuchungen sind auch zu finden auf: www.emf-risiko.de

Infos des BAG zum Strahlenschutz (nicht nur auf Handys bezogen), www.str-rad.ch.

Schaden Mobiltelefone doch?

Experten raten Kindern zu vorsichtigem Umgang mit dem Handy

Niemand weiss, ob die Strahlung von Mobiltelefonen der Gesundheit schadet. Dass das staatliche britische National Radiological Protection Board (NRPB) Eltern aufruft, Kinder vom Handy fern zu halten, sorgt deshalb für Aufsehen.

Mobiltelefone strahlen. So viel ist klar. Wenn sie keine Strahlung abgeben würden, könnten sie nicht funktionieren. Schliesslich müssen sie ihre Signale an die nächste Handy-Antenne funken.

Bei der Strahlung, welche die Mobiltelefone abgeben, handelt es sich um eine elektromagnetische Strahlung im Mikrowellenbereich. Die Strahlung wird dabei nicht gleichmässig abgegeben, sondern pulsiert, und zwar mit einer Frequenz von 217 Hertz. Einige Wissenschaftler gehen davon aus, dass dieses Pulsieren gefährlich ist. Bewiesen ist das bisher aber nicht.

Auch das staatliche britische National Radiological Protection Board (NRPB) kommt in einer umfangreichen Studie zum Schluss, dass sich gesichert eigentlich keine Schlüsse ziehen lassen. Im Normalfall belassen es Wissenschaftler dabei.

Die Wissenschaftler des NRPB gehen aber einen Schritt weiter und haben verschiedene Empfehlungen publiziert. Sie argumentieren, dass gerade die Unsicherheiten zur Vorsicht im Umgang mit dem Handy zwingen sollten.

Kinder sind besonders anfällig

Das gilt laut NRPB vor allem für Kinder. Die Wissenschaftler gehen davon aus, dass Kinder besonders anfällig sind für die möglichen gesundheitsschädigenden Auswirkungen des Handys. Dies deshalb, weil sie kleinere Köpfe haben und die Strahlen deshalb tiefer wirken, weil die Nervenzellen sich noch im Aufbau befinden und weil Menschen, die schon als Kind ein Handy benutzen, Handystrahlen sehr lange ausgesetzt sind.

Kopfhörer benutzen

Bis jetzt gibt es keine Studien, welche die Auswirkungen von Handystrahlung auf Kinder untersuchen. Das NRPB sieht aus ethischen Gründen auch keine Möglichkeiten, diese Auswirkungen zu erforschen. Die Wissenschaftler empfehlen Eltern deshalb, Kindern nur zurückhaltend Zugang zum Handy zu geben.

Das NRPB schlägt vor, Kindern unter neun Jahren gar keinen Zugang zum Mobiltelefon zu geben. Ältere Kinder sollten das Handy mit Vorsicht nutzen. Das bedeutet, dass sie das Handy möglichst selten benutzen sollten. Wenn sie

telefonieren, sollte das Handy nicht am Kopf aufliegen. Auch Kinder sollten also einen Kopfhörer benutzen.

Weniger schädlich als das Telefonieren ist das SMS-Schreiben. Zum einen liegt das Handy beim SMS-Schreiben nicht am Kopf, zum anderen dauert das Versenden einer Textnachricht nur kurz.

Strahlenwerte aufdrucken

Die Handlungsempfehlungen gelten im Übrigen auch für Erwachsene. Damit die Konsumenten sich vor dem Kauf über die Strahlungswerte eines Mobiltelefons informieren können, fordert das NRPB die Publikation eines einheitlich gemessenen Strahlungswerts. Mobiltelefone sollen mit Strahlungswerten versehen werden, wie Schokoriegel mit Kalorien und der Zusammensetzung versehen sind.

© Der Bund; 02.02.2005

Matthias Zehnder

... zum Thema «Die wirtschaftlichen Seiten der mobilen Telefonie»

Klingelton-Kunstfigur erobert die Charts

Durch eine Handymelodie wird eine Musik-CD lanciert. Das Beispiel könnte Schule machen.

Sie nerven meist, tönen matt und werden trotzdem immer beliebter: Klingeltöne für Handys sind ein Millionengeschäft. Die Industrie begann vor einiger Zeit, den Melodien zusätzlich eine Kunstfigur zur Seite zu stellen. Eine dieser Figuren, der Crazy Frog der Firma Jamba, stürmt zurzeit in Europa die Hitparaden. Seit der verrückte Frosch sich in England mit einem Remix des 80er-Hits «Axel F» an die Spitze der Single-Charts setzte, sind die Klingeltonhersteller in euphorischer Stimmung.

Denn mit dem Crazy Frog hat das erste Mal ein Produkt das Musikgeschäft erobert, das seine Karriere auf dem Handy als Klingelton begann. Das stellt die Verhältnisse auf den Kopf: Meist werden ehemalige Musikhits am Ende der Verwertungskette noch als Klingelton verwurstet, Ambitionen auf Hitparadenplatzierungen liegen ihnen fern. Nicht nur die Herkunft des Hits ist bemerkenswert: Dass als Autor des «Axel F»-Remixes nicht etwa ein Künstler oder eine Gruppe genannt wird, sondern eben der Crazy Frog, eine leblose Computerfigur, erstaunt.

Doch nicht alle teilen das Hochgefühl der Klingeltonverkäufer, vor allem ältere Hitparadenhörer sind verärgert. Die Beschwerden im Onlineforum der BBC mehren sich: «Was für Idioten geben für so was Geld aus? Leben die in einem Universum, wo Geschmack nicht existiert?», nervt sich Forumsteilnehmer «Lectrospin». Auch die englische Presse nahm sich des Phänomens an, «The Sun» fordert: «Dieser Frosch muss krepieren.»

Die Musikindustrie staunt

Durch den Crazy-Frog-Charakter wurde viel mehr als nur die Vermarktung des Klingeltons möglich. Logos, T-Shirts und Kurzfilme verkaufen sich ebenso wie die Single-Auskopplung, die nicht nur in den englischen Charts für Aufsehen sorgt. In anderen Ländern wie auch in der Schweiz stürmt der Frosch ebenfalls die Hitparade. Müssen sich Radiomoderatoren nach der gerade noch knapp überlebten Schnappi-Hysterie nun künftig auch mit Klingeltonstars abmühen?

Ganz so drastisch würde sich Klingeltonpionier Jürg Bühler von der Firma Infowing AG nicht ausdrücken, aber er sieht im Crazy-Frog-Phänomen etwas entstehen, das es so noch nicht gab: «Dass man über Klingeltöne plötzlich Musik lanciert, das ist neu», sagt er. «Früher hat die Musikin-

dustrie Klingeltöne lange belächelt und sogar bekämpft. Jetzt schaut sie hin.» Für Bühler bestätigt sich hier ein Trend, den er bei den eigenen Klingeltonverkäufen schon lange bemerkte: Die interne Hitparade verkaufter Ringtones von Infowing ist oft der offiziellen Radio-Hitparade einige Wochen voraus. Die Klingeltonkäufer eines Produkts sind später offenbar vielfach dessen CD-Käufer.

Cleverer Mix alter Hits

Bei den meist jungen Klingeltonkäufern scheint die Vermarktungsstrategie von Jamba voll aufzugehen. Auf allen Ebenen werden Elemente verwendet, die schon bekannt waren. Denn wie beim «Axel-F»-Klingelton, der bereits zu Zeiten der ersten Handytöne ein Hit war, so setzten die Crazy-Frog-Macher auch beim Handyvideo aufs Wiederkäuen eines grossen Internethits. In diesem Film düst der Frosch in Rennfahrerposition durch eine virtuelle Welt – zum Motorengeräusch eines Formel-1-Wagens, das jemand mit dem Mund imitiert. Im Internet existierte schon vor Jahren eine Webseite, die dieses Geräusch anbot. Dabei untermalte es einen Formel-1-Piloten, der den immer gleichen Kurs in seinem Formel-1-Ferrari abfährt. Bei Internetkundigen sorgte diese Witz-Homepage für einige Lacher. Eine aktuelle Suche mit Google nach dem Begriff «Dengdeng» bringt auch noch heute Seiten hervor, die diesen Sketch anbieten. Nicht einmal der Crazy Frog ist neu, die Figur war in der Grafikszenen schon lange bekannt. «Was Jamba machte, war das clevere Zusammenklauben von Hits der Jugendkultur, um daraus mit einem enormen Werbedruck einen neuen Klingelton zu lancieren, der dann sogar zu einem Charts-Hit wird», sagt Jürg Bühler.

Was der Handyszene in der Musik gelang, schaffte sie bei den Computerspielen noch nicht. Auch hier werden immer mehr ehemalige Gamehits für Handys adaptiert und zweitverwertet. Bisher drang aber noch kein Handyspiel in die Computerspiel-Hitparade ein. Auch beeinflusste ein Handygame noch nie die Computerspielwelt durch eine neue Spielidee.

© Tages-Anzeiger; 13.06.2005
Christian Bütikofer

Kontroverse um «Crazy Frog» & Co.

Klingeltöne: Wie das Handy für Kinder und Jugendliche zur Schuldenfalle werden kann.

Ob man die Handyklingeltöne von «Sweety, «Hippo», «Crazy Frog» und ihren Kollegen mag, ist weitgehend Geschmackssache. Problematisch ist allerdings, dass die teuren und oft wenig transparenten Klingeltonabonnemente für die junge Kundschaft finanzielle Schwierigkeiten bringen können.

Nach dem Spitzenplatz für den «Crazy Frog» in der britischen Hitparade hat die englische Zeitung «Sun» ihre Leserschaft zum Boykott des verrückten Frosches aufgerufen. Was von Aussenstehenden als typisches Beispiel für die etwas spezielle Art der englischen Presse aufgenommen wird, hat eine ernste Kehrseite. Der auf der Insel offenbar sehr beliebte «Crazy Frog» ist ursprünglich ein kostenpflichtiger Klingelton - der blaue Frosch bringt Anbietern wie Jamba fette Gewinne, kann aber Jugendliche in die Schuldenfalle stürzen.

Der lukrative Markt der Anbieter von Handylogos, Klingeltönen und Spielen boomt: einfach nur telefonieren war gestern. Was die einen nervt, lockt vor allem junge Leute und ist zum Millionenmarkt geworden. Heruntergeladen aus dem Internet oder eingespielt über die Wahl einer bestimmten Telefonnummer, Kinder und Jugendliche versorgen sich mit neuesten Trends der Handybranche. Konkret sieht das dann so aus: Das Handy klingelt, und «Schnappi, das kleine Krokodil» ertönt. Gleichzeitig erscheint auf dem Display das Reptil in Comicformat und visualisiert den Anruf, die Kinderherzen freuts.

Jugendliche mit Handyschulden

Kürzlich nannte das ZDF fast ungläubliche Zahlen: 183 Millionen Euro gaben die Deutschen im Jahr 2004 für Klingeltöne aus. Ein beträchtlicher Teil dieses Betrags geht auf das Konto von Kindern und Jugendlichen, deshalb warnen die deutschen Verbraucherschützer: Jugendliche werden zunehmend zum Schuldenmachen verleitet. Laut einer Studie des Münchner Instituts für Jugendforschung sind mehr als 14 Prozent der Jugendlichen verschuldet. Neben den Ausgaben für Süßigkeiten und Getränke reisst die Handyrechnung das grösste Loch ins Portemonnaie. Gemäss einem Bericht der DPA haben rund 90 Prozent der 13- bis 20-jährigen Deutschen ein Handy, sind quasi auf Dauerempfang.

Doch der «sorglose Umgang mit dem neuen Medium lässt viele in die Schuldenfalle tappen», weiss Institutsleiterin Karin Fries. Gegenüber DPA sagte sie: «Klingeltöne werden permanent gewechselt, obwohl die meisten gar nicht wissen, was das kostet.» Fries appellierte daher an

die Anbieter, «die Kosten endlich transparent und nachvollziehbar zu machen».

Abonnemente gehen ins Geld

Angesprochen ist vor allem Jamba, der grösste Anbieter von Klingeltönen, der aufgrund seiner Verkaufsstrategie in der Kritik steht. «Das Kleingedruckte ist super, super klein gedruckt», bemängelte Karin Fries und meinte damit sicher auch die allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB), welche Jamba bei Fernsehwerbung für seine Angebote kaum lesbar einblendet. Die entsprechenden Werbespots laufen vor allem auf Musiksendern wie Viva oder MTV, die auch in der Schweiz empfangen werden.

Nicht nur die Spots, auch die allgemeinen Geschäftsbedingungen von Jamba sind in Deutschland und in der Schweiz in einem entscheidenden Punkt gleich: «Sie tun einfach nur so, als ob sie euch einen Klingelton verkaufen, in Wirklichkeit aber verkaufen sie euch ein immer weiter laufendes Abonnement für ganz viele Klingeltöne», schreibt Johnny Häusler auf Spreeblick.de. Was der deutsche Blogger meint, ist etwa bei jamba.ch unter den AGB nachzulesen: «Die Laufzeit des Abonnements beträgt zunächst einen Monat. Der Abonnementsvertrag und die Laufzeit des Abonnements verlängern sich jeden Monat um jeweils einen weiteren Monat. Der Abonnementsvertrag bleibt wirksam, bis er gekündigt wird.»

Legal, aber fragwürdig

Tatsächlich wird bei Jamba per SMS ein «Monatspaket» bestellt. Darin enthalten sind fünf Klingeltöne – und regelmässige Abbuchungen über Telefonrechnung oder Prepaid-Karte, bis das Abo gekündigt wird. Weil sich jugendliche Kunden mit grösster Wahrscheinlichkeit nicht die Mühe machen, die AGB nachzulesen, und diese in den Fernsehspots praktisch unlesbar sind, geht Johnny Häusler davon aus, dass viele gar nicht wissen, wie das Geschäftsmodell von Jamba funktioniert. Ironisch schreibt er. «Ihr kauft also eurem Klingelton, und der Marc, der Oliver und der Alexander (die Gründer von Jamba) buchen jeden Monat Geld von eurem Konto ab, ohne dass ihr so richtig wisst, was da passiert.»

Für alle beteiligten Parteien sind Handyklingeltöne ein gutes Geschäft, das belegen Zahlen aus Deutschland. Jamba, Zed, Bob Mobile und die anderen Anbieter erhöhten ihre Werbeausgaben im ersten Quartal 2005 von 30 Millionen auf 110 Millionen Euro. Von diesen Investitionen profitierten primär die Fernsehstationen, doch auch die Mobilnetzbetreiber freuen sich über die Kunden von Jamba und Co: Schliesslich müssen die Klingeltöne, Hintergrundbilder, Logos und Games auf ihre Handys über-

tragen werden, was Einnahmen für die Netzbetreiber garantiert.

Klingeltonwerbung nervt

Aus ähnlichen Motiven wie die englische «Sun» handelt der 20-jährige Reimer Stegelmann, der sich für weniger Klingeltonwerbung einsetzt: «Wir wollen keine Frösche und Ratten mehr auf unseren Mobiltelefonen.» Doch seine Erfolgsaussichten sind gering, das weiss auch Stegelmann: «Wirklich ausgeklingelt hätte es sich wohl erst dann, wenn jeder seinen Wunschton hat. Aber dann werden uns bestimmt neue Hippos, Sweetys und Ratten beglücken.»

© Aargauer Zeitung / MLZ; 07.06.2005

Fabian Hägler

Statt bar mit dem Handy

Für ihre Klingeltöne gibt die Weltjugend Milliarden aus. Jetzt hat das Megabusines bei den Netzwerk-Betreibern die Lust auf mehr geweckt.

Urs Erb ist Geschäftsführer der Parkhaus Kesselturm AG, eines Joint Venture von Firmen aus der Luzerner Innenstadt. Seit 2002 gehört er zu den Pilotkunden von Swisscom Mobile. Im Kesselturm kann der Automobilist seither die Rechnung mit dem Handy begleichen. Oder besser, er könnte, denn nur gut jeder 20. Parkhausbesucher nutzt das Angebot. «Die Akzeptanz nimmt zu», sagt Urs Erb, «doch auf tiefem Niveau.» Die Ausgaben für die Kassenumrüstung hat er jedenfalls im Marketingbudget gebucht.

Ein ähnliches Bild bei der Schweizer Vertriebsniederlassung von Coca-Cola: 100 Getränkeautomaten haben die Amerikaner hier zu Lande schon mit M-Payment-Schnittstellen ausgerüstet. Mit mässigem Erfolg. Zwar sagt Coca-Cola-Sprecher Thomas Jeiziner: «Der mit Mobile Payment generierte Umsatz ist höher als jener mit der Cashcard.» Doch die Cashcard ist alles andere als ein Renner und hat das hoch gesteckte Ziel, sich als omnipräsentes Kleinbetrags-Zahlungsmittel zu etablieren, weit verfehlt.

Ohne Killerapplikation setzt sich ein neues Bezahlsystem nicht durch

M-Payment-Leichen gibts auch im Ausland. Das deutsche System Paybox etwa, hinter dem unter anderen die Deutsche Bank stand, wurde vor mehr als zwei Jahren sang- und klanglos eingestellt. Das Haupthindernis auf dem Weg zum Kunden war immer das gleiche: Die Lösungen boten den Konsumenten keinen erkennbaren Nutzen. Es fehlte die so genannte Killerapplikation, die technische Laien für ein neues System begeistert. Im Internet ist sie nie aufgetaucht. Mit der Folge, dass sich dort bis heute kein allgemein akzeptierter Standard etabliert hat. Auf Ebay, dem weltgrössten Online-Marktplatz, wird in der Regel nur gegen Vorauskasse geliefert.

Im M-Business scheint die Mega-Anwendung jetzt aber gefunden. Die Rede ist vom Geschäft mit Klingeltönen, animierten Bildern oder Handy-Spielen. Einst belächelt, hat sich dieser Markt explosionsartig entwickelt. Die Betreiber spezialisierter Mobil-Plattformen setzen mit den digitalen Kurzwaren zweistellige Milliardenbeträge um. Bezahlt wird ausschliesslich via Handy-Rechnung oder Prepaid-Card.

Klingeltöne schaffen es an die Spitze der Single-Charts

Für Klingeltöne existieren genaue Zahlen: Weltweit ist der Markt sechs Milliarden Franken schwer. Allein die Deutschen haben 2004 Klingeltöne im Wert von 257 Millionen Euro heruntergeladen. Für 2005 prognostiziert die Branche

einen Umsatz von 364 Millionen Euro, was einem Wachstum von knapp 50 Prozent entspräche.

Eine der erfolgreichsten Mobil-Plattformen weltweit ist Jamba. Die ursprünglich deutsche Firma hat Anfang Mai einen ganz besonderen Coup gelandet. Sie liess einen alten deutschen Hit als Klingelton remixen, erfand als Interpretin die Comic-Figur Crazy Frog Axel F und stellte die Melodie auf ihre Plattform. Das Resultat: 150 000 Downloads in nur einer Woche allein in Grossbritannien, und für den verrückten Frosch Axel der erste Platz in den UK-Single-Charts, noch vor angesagten Popgrössen wie Coldplay oder Oasis.

Das Geschäft mit Bildern und Tönen ist für alle Beteiligten lukrativ. Vor allem aber beweist es, dass Millionen von Handy-Benutzern bereit sind, ihr Telefon auch als Portemonnaie zu benutzen. Auf diesen Nachweis hat die Industrie gewartet. Das M-Payment – nach dem Platzen der Internet-Blase nur noch nebenher verfolgt – rückt wieder auf die vorderen Plätze der Prioritätenliste.

So sind jetzt vier der grössten europäischen Netz-Betreiber – Orange, Telefónica, T-Mobile und Vodafone – daran, eine gemeinsame M-Payment-Plattform zu bauen. Simpay nennt sich die Initiative. In Belgien und Spanien laufen derzeit die ersten Pilotprojekte an. In einer ersten Phase nutzen die Giganten das System zum Verkauf eigener Klingeltöne und Handy-Spiele; mittelfristig ist aber die Öffnung der Plattform für Dritte geplant, welche Simpay zur Verrechnung von physischen Produkten und von Dienstleistungen nutzen.

Dazu passt, dass auch bei Hardware-Herstellern Aufbruchstimmung herrscht. Der weltgrösste Handy-Hersteller, Nokia, lanciert bald so genannte Near-Field-Communication-Handys (NFC). Sie nutzen die Radiofrequenz-Technik (RFID) und enthalten sowohl einen RFID-Chip als auch ein RFID-Lesegerät. NFC-Handys erlauben zum ersten Mal die schnelle und sichere gegenseitige Identifikation von Zahlstelle und Handy. Im Grossraum Frankfurt am Main läuft seit Anfang Mai ein erster Grossversuch mit NFC-Handys. Der Fahrschein wird per RFID vom Billettautomaten aufs Telefon geladen. Das Inkasso erledigen die involvierten Netzbetreiber.

Wenn solche Modelle in Schwung kommen, könnten sie sich für die Telekomunternehmen zu wahren Cashcows entwickeln, zur gleichen Zeit aber auch ihr Geschäftsmodell sprengen. Das Handling der gewaltigen Summen, die in einem funktionierenden M-Payment-Markt bewegt werden, gehört nicht zu ihren Kernkompetenzen.

Jetzt entdeckt auch die Finanzbranche das Thema

Was Wunder, beginnt sich nun auch die Finanzindustrie für den M-Payment-Markt zu interessieren. In der Schweiz ist

die Post vorgeprescht: Per Anfang Juli lanciert sie in der Stadt Bern einen halbjährigen Versuch mit 1000 Teilnehmern. Bis Ende Jahr sollen sie in rund einem Dutzend Stadtberner Läden mit dem Handy bezahlen können. Die Einkäufe werden direkt über das Konto von Postfinance abgerechnet. Die Netzwerk-Betreiber sind dabei nur noch Nachrichtenübermittler zwischen Kasse, Kunden und Konto.

Welche der zurzeit in den Startlöchern stehenden Technologien und Geschäftsmodelle das Rennen machen wird, ist ebenso offen wie für die Kunden bedeutungslos. Klar scheint jedoch, dass das Klingelton-Business ein neues Zeitalter eingeläutet hat. Experten und Marktforscher prophezeien dem M-Payment jedenfalls eine goldene Zukunft.

© Cash; 09.06.2005
Jost Dubacher

Sprechen oder zahlen: Das Handy wird zum digitalen Portemonnaie.

Boom in Sicht

Wenn die Prognosen der Marktforscher zutreffen, avanciert das Handy mehr und mehr zum elektronischen Portemonnaie. Konkrete Zahlen für die Schweiz existieren zwar nicht, Experten gehen indes davon aus, dass sich die Zahlungsgewohnheiten der Schweizer im Gleichschritt mit dem globalen Trend verändern werden.

Boomender Handy-Markt

Der weltweite Handy- Markt ist im ersten Quartal um 17% gewachsen. Insgesamt wurden über 180 Mio. Mobiltelefone verkauft. Zulegen konnten alle Regionen, wobei besonders die Wachstumsmärkte in Osteuropa, Nahost, Afrika und Lateinamerika ein starkes Plus verzeichneten, wie aus den neusten Zahlen des US-Beratungsunternehmens Gartner hervorgeht. Nokia hält derzeit einen Weltmarktanteil von 30,4 (2004: 28,8%); es folgen Motorola mit 16,8 (16,3)% und Samsung mit 13,3 (12,6)%. Abgeschlagen sind LG (6,2%), Siemens (5,5%) und SonyEricsson (5,5%). Im Jahr 2005 werden 750 Mio. verkaufte Handys erwartet, entsprechend einer Steigerung von 13% gegenüber 2004. Mit dem Zuwachs einhergehen aber sinkende Gewinnspannen.

© *Neue Zürcher Zeitung*; 26.05.2005
(sda)

Links

Forum Mobil	www.forummobil.ch
Museum für Kommunikation	www.mfk.ch
Swisscom	www.swisscom-mobile.ch
Orange	www.orange.ch
Sunrise	www.sunrise.ch
Tele2	www.tele2-mobile.ch

Impressum

Autor: Gallus Staubli, Henau
Projektleitung: Bernhard Probst, Zürich
Lektorat: Kristina Gsell, Bern

Umbruch: büro eigenart, Stefan Schaer, Bern

Es war nicht in allen Fällen möglich, die Rechteinhaber der Texte und Bilder zu eruiieren. Berechtigte Ansprüche werden im Rahmen üblicher Vereinbarungen abgegolten.

Alle Rechte vorbehalten © 2005 Jugend und Wirtschaft, Thalwil/Schweiz
Kommentar für Lehrpersonen abrufbar unter www.jugend-wirtschaft.ch.


JUGEND UND WIRTSCHAFT
JEUNESSE ET ECONOMIE
GIOVENTÙ ED ECONOMIA

M•**BIL**
F•**RUM**

Wer kennt es nicht? Sich mit Freunden per Handy zum Ausgang verabreden, unbemerkt eine SMS im Schulunterricht tippen oder das Mobiltelefon mit dem neuesten Klingelton ausstatten – all dies ist heute zum selbstverständlichen Bestandteil im Alltag vieler Jugendlicher geworden.

Das vorliegende Heft thematisiert den Umgang mit dem Handy, zeigt aber auch die Technologie, die dahinter steckt, und greift die Diskussion um Gesundheitsfragen auf.

Publikationen 2005

- Input 1/2005: Nachhaltige Energienutzung
- Input 2/2005: Mobil Telefonieren (mit E-Lesson)
- Input 3/2005: Bilaterale Verträge (mit E-Lesson)
- Input 4/2005: Biotechnologie (mit E-Input)
- Input 5/2005: Die Nationalbank (mit E-Lesson)

Publikationen 2004

- Input 1/2004: Wasserkraft
- Input 2/2004: Geldgeschäfte und Budget
- Input 3/2004: Exportland Schweiz (mit E-Lesson)
- Input Spezial 2004: Demographischer Wandel: eine Herausforderung an die Zukunft

E-Lesson, E-Input sowie weitere Input-Titel finden Sie unter www.jugend-wirtschaft.info

Tagungen und Kurse

Informationen und Anmeldungen unter www.jugend-wirtschaft.info

Input im Abo – Abonnement 2005

- 5 Ausgaben von Input: Fr. 30.–/Jahr
Preise exkl. Versandkosten
- Input Einzel exemplar: Fr. 6.–
- Input Set à 10 Exemplare: Fr. 20.–

www.jugend-wirtschaft.info

Zentralsekretariat
Jugend und Wirtschaft
Alte Landstrasse 6
8800 Thalwil
Tel. 01 772 35 25
Fax 01 772 35 27
E-Mail info@jugend-wirtschaft.ch
www.jugend-wirtschaft.info

Bestell- und Postadresse
Jugend und Wirtschaft
Postfach
8942 Oberrieden


JUGEND UND WIRTSCHAFT
JEUNESSE ET ECONOMIE
GIOVENTÙ ED ECONOMIA